

Abstract zu Heide Wegener

Wie generisch ist das „Generische Maskulina“? - Eine Kritik der „wissenschaftlichen Untersuchungen“ zur Interpretation generischer Maskulina in psycholinguistischen Tests.

Ich präsentiere Ergebnisse einer Überprüfung einiger der psycholinguistischen Untersuchungen zur Interpretation Generischer Maskulina, die von den Probanden angeblich nicht generisch, sondern spezifisch interpretiert werden. Es zeigt sich, dass die Akzeptanzstudien mit Satzpaaren arbeiten, deren Vordersätze Maskulina einsetzen, die nach Referenzmodus und Syntax referenzielle Nomen darstellen, mit der Folge, dass die Folgesätze unterschiedlich akzeptiert werden je nachdem ob sie weibliche oder männliche Protagonisten aufweisen. Die Unterschiede in der Akzeptanz, m.a.W. in der Assoziation von Männern oder Frauen, beruhen also auf der Formulierung der Testsätze, d.h. auf der Interpretation von nach Referenzmodus und Syntax referenziellen, also spezifischen Nomen, die dann, natürlich, eher spezifisch interpretiert werden. In geringerem Maße beeinflussen stereotypische Rollen-/Berufsbilder die Testergebnisse. Auch können die Satzpaare, die Minitexte sind, gegen die Textkohärenz verstoßen und damit zu längeren Reaktionszeiten führen. Im ersten Fall testen die Tests also gar keine generischen, sondern spezifische Maskulina, im zweiten stellt die Inkohärenz der Testsätze einen Störfaktor dar, der die Akzeptanz beeinflusst, in beiden Fällen ist das Ergebnis ein Artefakt des Testdesigns.

Dagegen ergeben neuere Rating- und Naming-Studien, die mit nackten Nomen ohne störenden Kontext arbeiten, dass zwischen den Maskulina und den meist gebrauchten Genderformen, den Paarformen, keine signifikanten Unterschiede im Hinblick auf die Sichtbarkeit von Frauen bestehen, dass nur Binnen-I und Genderstern leicht positive Effekte haben. Das zeigt sich sowohl in Schätzwerten für den Anteil von Frauen an bestimmten Berufsgruppen (rating study) als auch in den Zahlen für die Nennung weiblicher Vertreter derselben (naming study). Die Wirkung von Genderformen erscheint im jüngsten der untersuchten Tests insgesamt als gering, geringer als die durch real existierende Personen vermittelten Rollenbilder. Die stets im Plural gebrauchten Maskulina und die Paarformen erweisen sich somit als nahezu gleichwertig, die Maskulina folglich als fast ebenso generisch wie die Paarformen.